

Kurz berichtet

Bischof Mitglied in Burschenschaft

Dresden (epd) – Sachsens Landesbischof Carsten Rentzing hat seine Mitgliedschaft in einer Burschenschaft verteidigt. »Ich bin mit 25 Jahren während meines Studiums in Frankfurt/M. Mitglied der Alten Prager Landsmannschaft Hercynia und damit im Coburger Convent geworden«, betonte der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens am Samstag in einer Erklärung. Seit seiner Entscheidung für den Pfarrberuf sei er nicht mehr aktiv in dieser Verbindung, »aber formal bin ich tatsächlich noch Mitglied in ihr«, so Rentzing.

Der Bischof reagierte damit auf einen Bericht der »Sächsischen Zeitung« (Samstag) über seine Mitgliedschaft in der Burschenschaft. Laut der Zeitung ist einer der Wahlsprüche der Hercynia »Deutsch, frei innig und treu«. Unter anderem soll Rentzing bei seiner einmaligen Teilnahme am Pfingstkongress des Coburger Convents, der Dachorganisation der deutschsprachigen studentischen Landsmannschaften, in einem Fackelzug mitgelaufen sein.

Rentzing betonte am Samstag: »Kein Leben verläuft nur geradlinig, auch das meine nicht.« Auch ein Landesbischof war einmal jung und habe sich »für Dinge begeistert, die später an Bedeutung verlieren«.

Weiter erklärte der Bischof, er trage diesen Teil seiner Biografie ganz bewusst nicht offen vor sich her. »Aber ich stehe dazu, dass es ein Abschnitt in meinem Leben war, den ich nicht verleugnen kann und will. Auch schon deshalb nicht, weil wichtige Freundschaften aus dieser Zeit bis heute fortbestehen, Freundschaften zu ganz verschiedenen Menschen mit unterschiedlichsten politischen Überzeugungen und unterschiedlichen Glaubens – Juden, Katholiken, Evangelischen und Konfessionslosen«, sagte Rentzing.

Zudem verwies der Bischof darauf, dass Studentenverbindungen in Deutschland eine Tradition hätten, »indem sie das Streben nach Verbindlichkeit und demokratischen Strukturen mit dem Anspruch auf positive Beeinflussung des Studentenlebens und der Landesentwicklung zu verbinden suchten«. Dieser freiheitliche Geist in Verbindung mit den Grundwerten von Würde, Anstand und dem Respekt vor jeder Person habe die geistige Grundhaltung bestimmt, die ihm als junger Mann in den Verbindungen begegnete.

Welterbe-Urkunde zur Humboldtfeier

Freiberg (epd) – Freiberg feierte am Sonnabend zwei kulturelle Ereignisse: Mit einer Bergparade wurde an den 250. Geburtstag von Alexander von Humboldt (1769–1859) erinnert. Zudem wurde bei einem Großen Bergmännischen Zapfenstreich die Welterbeurkunde für die Montanregion Erzgebirge offiziell überreicht. Die Bergparade führte zu Stationen, an denen der Wissenschaftler Alexander von Humboldt in Freiberg gewirkt und gelebt hat. Ein Konzert der Gottfried-Silbermann-Gesellschaft in der Nikolai-Kirche erinnerte ebenfalls an Humboldts Wirken.

Die deutsch-tschechische Montanregion Erzgebirge hatte Anfang Juni die offizielle Anerkennung als Unesco-Weltkulturerbe erhalten. Die Freiburger Universität hatte die Bewerbung maßgeblich vorgebracht. Humboldt studierte etwa acht Monate, vom 14. Juni 1791 bis zum 26. Februar 1792, in Freiberg. Er widmete sich dort den Natur- und Montanwissenschaften. Geboren wurde er am 14. September 1769 in Berlin als Spross einer wohlhabenden preußischen Familie.



Sie helfen sich nach der Trennung von Pfarrern: Frauen der sächsischen Arbeitsgruppe der von Trennung und Scheidung betroffenen Pfarrfrauen halten ihre Hände bei ihrem Treffen vor wenigen Wochen zusammen. Foto: Kathrin König

Geschieden vereint

Ehemalige Pfarrfrauen:

Frauen von Pfarrern standen nach einer Trennung oft vor dem Nichts. Das hat sich geändert – und lässt eine Selbsthilfegruppe nach ihrer Zukunft fragen.

Von Kathrin König

Sieben Frauen sitzen an einem runden Holztisch, erzählen, nicken, hören zu. Sie haben viele Tipps von den Frauen bekommen, sagt eine. Ihre Nachbarin zur Linken findet den Kreis gut zur Stärkung und zum Hoffnung finden. Eine Teilnehmerin erinnert sich an ihre Anfangszeit in der Runde, »als auch manches Mal geweint wurde«. »Inzwischen mischt sich auch viel Dankbarkeit in unsere Treffen, dass es uns wieder gut geht«, meint Nele Jacob aus Kirchberg. Sie ist eine von 15 Frauen in der Selbsthilfegruppe der geschiedenen und getrenntlebenden Pfarrfrauen, die sich einmal im Jahr in Sachsen trifft. Die Teilnehmerinnen im Alter von 60 bis 96 Jahren kommen zusammen, beraten sich und helfen einander. Sie eint ihre Biografien zu DDR-Zeiten und in den 1990er Jahren: Als junge Frau einen Pfarrer geheiratet, den erlernten Beruf aufgegeben, Familie gegründet und dann irgendwann die Scheidung. »Wissen Sie, es war früher nicht gern gesehen, wenn man in wilder Ehe lebte. Die Landeskirche drängte auf eine schnelle Heirat«, erinnert sich eine Frau aus dem Chemnitzer Raum. Extra Kurse habe es gegeben für »Pfar-

rerbräute«, damit sie wüssten, worauf sie sich einlassen. Dass eine Pfarrersfrau ihren Mann zu unterstützen habe in einem stets offenen Pfarrhaus, die Gemeinde vor der Familie komme, Kreise geleitet werden sollten und viele alltägliche Aufgaben in der Kirche anstünden. »Vor der Wende hatten Kirchgemeinden auch viele Erwartungen an die »Frau Pfarrer«. Die Ältesten nicken. »Ich habe das alles sehr gerne gemacht. Aber als die Ehe auseinander ging, fühlte ich mich von der Kirche fallengelassen«, sagt eine Teilnehmerin nachdenklich.

Barbara Wohlgenuth kennt diese Beschreibungen und erklärt die Hauptprobleme: »Um die Amtsbrüder wird sich gekümmert, klar. Aber die Frauen und meistens auch die Kinder müssen die Dienstwohnung zügig verlassen, verlieren ihr soziales Umfeld und die Gemeinde. Viele Ex-Pfarrersfrauen standen früher vor einem finanziellen Loch. Manche, die teilweise als ausgebildete Katechetinnen in der Kirche gearbeitet hatten, verloren ihre Stelle.« Über all das und über Folgen für die Absicherung und Renten besprechen sich die betroffenen Frauen seit 1990. Jedes Jahrestreffen steht unter einem bestimmten Thema, das die Frauen stärken soll. »Als ich das erste Mal dabei war, erschien es mir geradezu tröstlich, dass es allen ähnlich erging wie mir«, erinnert sich Nele Jacob.

Knapp 30 Jahre nach den ersten Gruppentreffen überlegt die Gruppe nun, in welche Richtung sie sich weiterentwickeln soll, weil kaum neue Mitglieder nachkommen. Die Probleme nach Trennungen in Pfarrhäusern scheinen die Betroffenen heutzutage

anderweitig zu bewältigen. Vielleicht sind die finanziellen Abhängigkeiten von Frauen nicht mehr so groß, wird laut in der Runde nachgedacht. »Also, solange ich noch laufen kann, komme ich zum Gruppentreffen«, meint eine Seniorin und lächelt.

Die Gruppe hat zwei Delegierte beauftragt, am dritten Septemberwochenende beim bundesweiten Treffen für von Scheidung betroffene Frauen von Pfarrern in Meißen dabei zu sein und zu berichten. »Wir wünschen uns bei der Landeskirche eine feste Ansprechstelle, an die wir uns bei Fragen wenden können und die auch bei der Wohnungssuche hilft. Dass wir Frauen gesehen werden«, sagt Nele Jacob. »Und dass auch die Kinder von Pfarrern gesehen werden«, ergänzt Barbara Wohlgenuth. Sie zielt damit auf die Frage ab, wer in der Pfarrwohnung bleiben könne. »Genauso wie sich um geschiedene Pfarrer gekümmert wird, muss sich Kirche auch um die geschiedenen Frauen kümmern«, findet sie.

Im Landeskirchenamt in Dresden werden die Fragen gehört: Vor wenigen Wochen gab es ein Gespräch von zwei Vertreterinnen der Gruppe der geschiedenen Pfarrfrauen mit dem Dezernenten für Gemeindeaufbau, Seelsorge und Medien, Oberlandeskirchenrat Tobias Bilz, und der Gleichstellungsbeauftragten Kathrin Wallrabe.

20. bis 22. September: In Meißen tagt die Koordinierungsgruppe der Arbeitskreise für von Trennung und Scheidung betroffene Frauen von Pfarrern in der EKD. www.trennung-und-scheidung-im-pfarrhaus.de

Interview der Woche

Pfarrfrauen sind heute selbständiger

Der Arbeitskreis der von Trennung und Scheidung von Pfarrern betroffenen Frauen beklagt eine Benachteiligung ihrer Personen gegenüber den Pfarrern. Darüber sprach Uwe Naumann mit dem Dezernenten für Gemeindeaufbau, Seelsorge und Medien im Landeskirchenamt, Tobias Bilz. Er hatte sich vor wenigen Wochen erstmals mit Vertreterinnen des Arbeitskreises zu einem Gespräch getroffen.

Herr Bilz, Sie haben sich kürzlich zum ersten Mal mit zwei Vertreterinnen geschiedener oder getrennt lebender Pfarrfrauen getroffen. Wie war das Gespräch?

Tobias Bilz: Ich bin für dieses Gespräch außerordentlich dankbar. Es ist uns gelungen, sehr schnell und tiefgehend über die Erfahrungen und Anliegen der geschiedenen Pfarrfrauen zu sprechen. Dabei wurde auch deutlich, dass sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten die Situation der von Scheidung be-



Oberlandeskirchenrat Tobias Bilz ist Seelsorge-Dezernent im Landeskirchenamt. Foto: Giersch

troffenen Pfarrfrauen stark verändert hat.

Heute haben fast alle Pfarrfrauen eine eigenständige Berufsbiografie und damit auch im Scheidungsfall eine höhere Selbstständigkeit.

Sehen Sie eine Benachteiligung von geschiedenen oder getrennt lebenden Pfarrfrauen gegenüber den Pfarrern?

Die Landeskirche hat naturgemäß zuerst auf den Ehepartner zu schauen, der bei ihr in einem Dienstverhältnis steht. Für sie muss sie die gebotenen Regelungen treffen.

Dennoch ist es wichtig, dass betroffene Ehepartnerinnen und Kinder die notwendige Aufmerksamkeit bekommen. Vor allem in der Umsetzung der unvermeidbar gewordenen Trennung braucht es viel Sensibilität und Verständnis für alle davon Betroffenen.

Was können Sie tun?

Pfarrer und Pfarrerrinnen wohnen mit ihren Familien in der Regel in einer Dienstwohnung. Sie unterliegen der sogenannten Residenzpflicht.

Auch für den Fall, dass der Pfarrer im Scheidungsfall diese Wohnung verlässt, muss diese für den Nachfolger oder die Nachfolgerin wieder zur Verfügung stehen. Damit wird es nahezu unausweichlich, dass im Trennungsfall die mitbetroffene Ehepartnerin beziehungsweise der Ehepartner die Wohnung und damit auch das soziale Umfeld verlassen muss.

Das kann besonders für die Kinder eine große Belastung sein. Für solche Situationen sind Ansprechpersonen wichtig, die dabei behilflich sind, Lösungen zu finden.

Das Landeskirchenamt hat wesentliche Hinweise für Pfarerehepaare in Trennungs- und Scheidungssituationen in einer Broschüre zusammengefasst, die bei unserer Gleichstellungsbeauftragten, Frau Kathrin Wallrabe, zu bekommen ist. bit.ly/2KNOJY5



Segen für Freiwillige

Für 111 Freiwillige hat am 1. September unter dem Dach der Diakonie Sachsen eine Zeit der beruflichen Orientierung begonnen. Aus diesem Anlass hatte die Diakonie in die **Trinitatisruine Dresden** eingeladen, um die neuen **Freiwilligen im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) und im Bundesfreiwilligendienst (BFD)** im Rahmen eines Gottesdienstes unter dem Motto »Lebens(t)räume« einzuführen und zu segnen.

»Die Freiwilligen leisten in unseren **diakonischen Einrichtungen einen wertvollen Dienst** und machen sich stark für andere. Dafür bin ich sehr dankbar«, sagt Dietrich Bauer, Chef der Diakonie Sachsen. »Aber sie sammeln dort auch für sich selbst jede Menge wertvolle Erfahrungen.« Foto: Diakonie Sachsen